

terung und die Umweltverschmutzung herausgewaschen und stark angegriffen. In einer umfangreichen Instandsetzungsmaßnahme sind die Steine gereinigt, soweit notwendig ergänzt, gehärtet und wasserabweisend behandelt worden. An den gut erhaltenen Skulpturen, dem Tympanon und den gotischen Verzierungen wurden nur ganz geringfügige Ergänzungen erforderlich. Der Erhaltungszustand der Skulpturen ist gut. Die Vergoldung an der Krone der Gottesmutter und den Mitren der Bischöfe Bernward und Godehard sowie die Vergoldungen an den Rändern der Gewänder bedurften nur der Reinigung und wurden nicht ergänzt.

Lediglich eine Kreuzblume mußte nachgeformt werden. Eine weitere Kreuzblume als Abschluß einer Fiale ist im Jahre 1977 herabgestürzt. Die 27 Einzelteile wurden nunmehr wieder zusammengesetzt.

Als Abschluß dieser umfangreichen Sanierungsmaßnahmen wurde die Kreuzblume am 21. Mai 1980 in Anwesenheit des Herrn Domdechanten Weihbischof Heinrich Machens aufgesetzt. Der Norddeutsche Rundfunk war ebenfalls durch einen Übertragungswagen zugegen und berichtete darüber.

Bei der Durchführung dieser Arbeiten hat uns das Institut für Denkmalpflege in Hannover durch Herrn Oberkonservator Dr. Hermann Braun und den Leiter der Restaurierungswerkstatt, Herrn Hauptkonservator Dr. Peter Königfeld, mit Herrn Konservator Horst Lenz beratend unterstützt. Die Gesamtleitung hatte die Bischöfliche Bauabteilung. Mitarbeiter war Architekt Dipl.-Ing. Franz-Josef Fehlig.

2. Das Untereichsfeld

Die seit einigen Jahren begonnenen umfangreichen Restaurierungsarbeiten an unseren katholischen Kirchen konnten auch im vergangenen Jahr weitergeführt werden (vgl. Bd. 49, 1981 dieser Zeitschrift).

Pfarrkirche St. Peter und Paul in Katlenburg-Lindau

Lindau am Harz ist urkundlich erstmals 1262 erwähnt. Es wird aber vermutet, daß hier der nördlichste Punkt im Missions-System des hl. Bonifatius (672—754) lag. In der sumpfigen Niederung von Rhume und Oder galt „Lindowe“ als Sperriegel an der Nordwestecke

des Eichsfeldes. 1322 kam der Besitz der Herren von Plesse durch Kauf an den Bischof von Hildesheim. Die Hildesheimer Bischöfe verpfändeten öfters Güter in Lindau an den Grafen von Hardenberg und später an die Erzbischöfe von Mainz. Von 1522 bis 1802 gehörte das Amt Lindau als Pfandbesitz zu Kurmainz, von 1803 bis 1818 zum Bistum Regensburg und seit 1824 wieder zu dem Bistum Hildesheim.

In der 1262 ausgestellten Urkunde des Peters-Stiftes zu Nörten wird „Conradus, plebanus de Lindowe“ als Zeuge beim geistlichen Gericht zu Nörten im Streit des Klosters Steina mit Einwohnern von Angerstein erwähnt. Aus dieser Urkunde darf geschlossen werden, daß Lindau damals eine eigene Kirche gehabt hat. Ihr Standort ist nicht bekannt. Es liegt nahe, daß mit der Verlagerung der Burg an den Platz des heute noch erhaltenen Mushauses am heutigen Bischof-Diedrich-Platz sehr früh eine romanische Kirche errichtet wurde. Aus dieser Zeit wird der Kirchturm der heutigen Kirche stammen. Seine Innenschale weist zugemauerte romanische Fenster auf. Auch der Zugang zum Boden einer Vorgängerkirche ist ebenfalls romanisch. Der Turm trug, deutlich erkennbar an dem vorspringenden Mauerwerk der Turm-Innenschale unterhalb des heutigen Glockenstuhls, ein achtförmig gegliedertes kurzes Dach.

Bei der 1960 wegen Fäulnissschäden an Turm und Orgelempore erforderlichen Neufundamentierung wurde in der Fluchtlinie der nördlichen Turmwand in 2 m Tiefe unter dem heutigen Kirchenniveau auf 6 m Länge ein Fundament freigelegt. Es hat eine Breite von 55 cm und besteht aus unvermörtelten Kalksteinplatten. Ebenfalls in 1 Meter Tiefe unter dem heutigen Innenniveau des Turmes wurden in den äußeren Turmecken Schießscharten gefunden.

Nach einer gotischen Minuskelinschrift an der Süd-Außenseite des Turmes neben einer gotischen Sonnenuhr, unter den Resten zweier Wappensteine der Familie von Hardenberg, wurde 1423 unter Beibehaltung des Turmes ein Neubau errichtet. Der vorhandene romanische Turm wurde gotisch ummantelt und in den Obergeschossen mit gotischen Fenstern versehen. Diese 2. Kirche am Bischof-Diedrich-Platz hatte Säulen und Pfeiler, trug einen zweiten „kleinen Turm“, wohl einen Dachreiter, und war mit Schindeln gedeckt. Das besagen die Kirchenrechnungen ab 1655. Ob damals auch der Turm schon auf die heutige Höhe von 62 Metern gebracht wurde, ist nicht eindeu-

tig feststellbar. In der Brandschatzung des Eichsfeldes unter Christian von Braunschweig wurde auch die gotische Kirche von Lindau gebrandschatzt. Notdürftig wurde sie für Gottesdienste hergestellt, verschlang aber jährlich nach Ausweisung der Kirchenrechnungen soviel Geld für Reparaturen an Säulen, Pfeilern und Dach, daß man sich 1750 unter Beibehaltung des Turmes zum Neubau der jetzt renovierten Kirche entschloß. Die Steine für den Neubau wurden in den Sandsteinbrüchen von Ebergötzen, im Hardenberger Steinbruch im Langfast und im Nörtener Walde gebrochen und auf den angepachteten Ländereien im Alten Felde neben der alten Kapelle gelagert. Dort wurden auch die Kalksümpfe angelegt. Die benötigten Kalksteine wurden bei Gillersheim gebrochen.

1754 beginnt der Neubau derart, daß die vorhandene alte Kirche vorerst weiter benützt wird. Denn 1754, 1755 und 1756 muß der Dachdecker Eligehausen weiter alljährlich das Schindeldach der alten Kirche überprüfen und mit Schindeln aus Großenrode ausbessern. Er wird aus der Kirchenkasse dafür jährlich bezahlt. Am 17. 10. 1755 legt der Commissarius Huth von Duderstadt den Obergrundstein. Der Ludimagister (Organist und Lehrer) erhält für eine mit 1000 Buchstaben beschlagene, dem Obergrundstein eingefügte Bleiplate 3 Taler Salär. Wo dieser Obergrundstein sich befindet, ist unbekannt. Vermutlich befindet er sich hinter einem der Außenpfeiler, die seit 1765 das Mauerwerk der Kirche stützen. 1759 ist der barocke Neubau vollendet. Unter Beibehaltung des alten Turmes, der wegen der Ostung des Neubaus im Winkel zur Kirche steht, hatte man ein doppelschaliges Mauerwerk aufgeführt, ohne Innen- und Außenmauerwerk zu verzahnen. Die Innenmauer trug die schwere Wellerndecke, die Außenmauer das hohe Steildach. Die Schubkräfte dieser großen Lasten trieben das Mauerwerk schon bald auseinander, und die Kirche mußte nach 10 Jahren bis zur halben Höhe der Fenster wieder abgetragen werden. Beim Ausbau der Decke brach das Gerüst ein. Von den 10 Arbeitern wurden dabei 2 tödlich verletzt, ein dritter blieb Invalide. Die Wände wurden verzahnt, der Zwischenraum mit Bauschutt gefüllt, 8 Außenpfeiler fangen den Mauerdruck ab. Zusätzlich sind die Zwischenräume zwischen den Pfeilern durch Eisenklammern abgesichert. Diese Erneuerung wurde 1786 beendet.

Die Lindauer Kirche vertritt den in der sakralen Baukunst des 18. Jahrhunderts im Untereichsfeld übli-

chen Grundtypus der Dorfkirche: einschiffiger Saalraum mit Voutendecke und eingezogenem Rechteckchor, der gegen Osten leicht ausbaucht.

Der Neubau und die Beseitigung der sofort aufgetretenen Bauschäden brachten die Gemeinde in große finanzielle Schwierigkeiten. Der Hochaltar, die Nebentaltäre und die Emporen konnten daher erst Ende des 18. Jahrhunderts erstellt werden. 1830 erfolgte eine Ausmalung des Innenraumes. Von 1833 bis 1842 war Lindau Sitz des Kommissariates für das Untereichsfeld. Die heute noch beispielbare wertvolle Orgel wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingebaut. Aus dem Inventar der säkularisierten St.-Godehard-Kirche in Hildesheim wurde auf einer Auktion um 1864 der Hochaltar ersteigert und in Lindau aufgebaut. 1887 erfolgte eine umfassende Innenrestaurierung der Kirche. 1927/28 hat der Hildesheimer Kirchenmaler J. Bohland sen. den Innenraum in den Formen des Neubarocks mit marmorierten Scheinpilastern, Blendnischen, Kartuschen mit Heiligenbildern und Emblemen restauriert.

1972 beantragte die Kirchengemeinde eine gründliche Sanierung und Restaurierung der Kirche von außen und innen sowie einen neuen, vergrößerten Sakristeianbau mit einem gleichzeitigen Einbau einer Heizung. Das Sandsteinmauerwerk der Kirche, des Turmes und besonders des kleinen, völlig unzureichenden Sakristeianbaues zeigte große Verwitterungsschäden. Zunächst wurde 1977 die alte Sakristei abgetragen und unter Verwendung vorhandener Materialien und Bauteile vergrößert, unterkellert und 2geschossig wieder aufgebaut. Die äußere Gestaltung erfolgte in engem Bezug zu der vorhandenen Bausubstanz der Kirche. Die Sandsteine der Kirche und des Turmes sowie die Architekturgliederungen wurden teilweise ausgewechselt oder ergänzt, gereinigt, gehärtet, ausgefugt und wasserabweisend behandelt. Auch die Regenwasserableitung wurde erneuert und verbessert, damit in Zukunft die Schadensgefahr vermindert ist. Die sehr schönen Eichen-Eingangstüren sind unter Verwendung der abgängigen Originale neu hergerichtet worden. Bei dem Einbau einer Warmluft-Fußbodenheizung wurde besonders auf die Erhaltung der wertvollen Inneneinrichtung Rücksicht genommen. Die Fußboden-Oberflächenerwärmung gewährleistet eine bescheidene gleichmäßige Temperierung des Raumes ohne Temperatur- und Luftfeuchtigkeitschwankungen. Die vorhandenen Holzfenster waren völlig undicht und mit Klarglas einfach verglast. Es



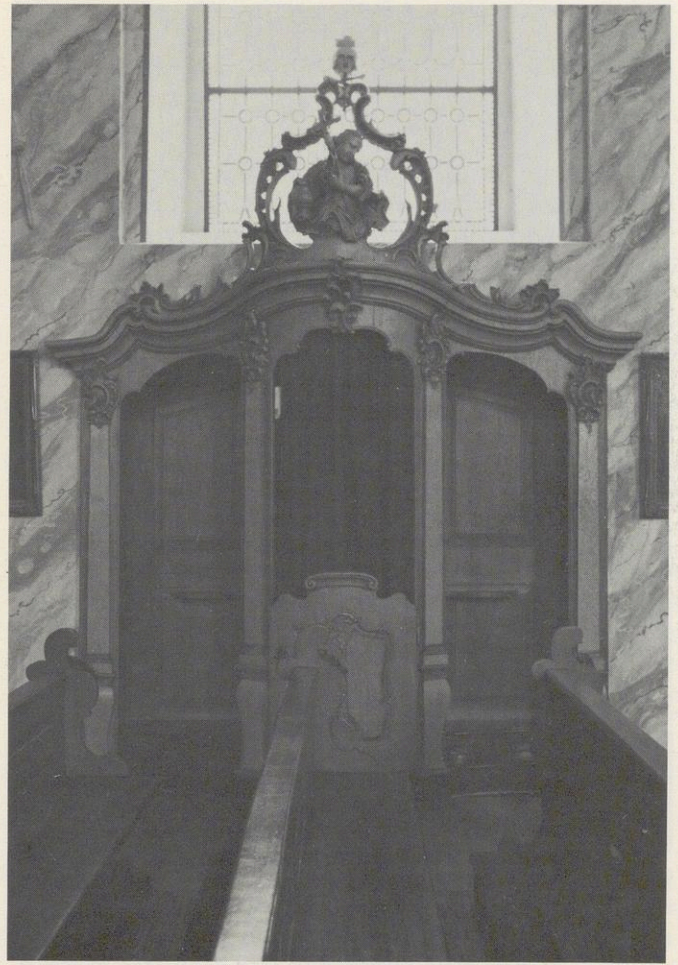
Katlenburg-Lindau: St. Peter und Paul

war notwendig, neue Stahlfenster mit einer äußeren Schutzverglasung und einer inneren Bleiverglasung als Doppelfenster zu erstellen. Der Entwurf stammt von dem Bildhauer Heinrich Gerhard Bücker aus Vellern. Auch die Leuchten und die Elektroanlage wurden erneuert. Die Stuckgliederungen an der Decke und den Wänden wurden gesichert und ergänzt. Durch Kunstharzdubletten vorhandener Stuckprofile und Ornamente konnten bisher im Chorraum nur aufgemalte Gliederungen hergestellt werden. Bei der Freilegung des Innenanstriches traten überraschend Reste einer ersten, bisher unbekannten Raumfassung zutage. Durch die vom Institut für Denkmalpflege durchgeführten Untersuchungen gelang es, ein klares Gesamtbild des Ausmalungssystems und der Raumgestaltung zu gewinnen.

Die Wände waren demnach umlaufend auf hellem Ockergrund mit einer großzügig von rechts oben nach links unten verlaufenden Marmorierung in dunklem Ocker mit weißen und schwarzen Adern flächig überzogen; die Stuckkartuschen zwischen den Fenstern schwarzgrau marmoriert; die Fensterlaibungen hellgrau angelegt und mit rotbraunem Band gegen die Wand abgegrenzt. Über dem mit zwei Grautönen und einem Zackenband in Gold gefaßten Hauptgesims stieg die Voute in dunklem Ocker auf, heller war wiederum der von grauem Stuckprofil eingefasste Rahmen um die Deckenmalereien angelegt. Die mit goldenen Rosetten besetzten Ecken der Spiegel zeigten ein kraftvolles Kupfergrün. Leider erwies sich die dazugehörige Bemalung der Deckenfelder unter der Überfassung Bohlands so desolat, daß eine Freilegung nicht möglich war.

Auch die Fassungen der Ausstattung waren in das Farbkonzept eingebunden: Die Bankwangen in monochromem Ocker, die reich ornamentierte Barockkanzel mit den Evangelistenbildern in Ocker, Grau und Gold, die glatt verbretterte Emporenbrüstung illusionistisch mit gemaltem Rahmen-Füllungswerk in verschiedenen Ockertönen.

Archivalische Unterlagen, die eine Datierung dieser bemerkenswerten farbigen Raumgestaltung belegen würden, liegen nicht vor, so daß sie nur abgeleitet werden kann: Noch 1798 war „die Kirche nicht in den guten Vermögensumständen“, daß sie die Kanzel „mit Gold staffiren lassen“ konnte. Sie war daher nur notdürftig mit einem Anstrich aus Firnis und Bleiweiß gegen Wurmfraß gesichert. Ebenfalls noch unfertig,



Barocker Beichtstuhl in Lindau

ohne Brüstung, stand die Empore. So stellte sich die Kirche auch noch 1809 dar. Allerdings scheint sich die Gemeinde damals in einer wesentlich günstigeren finanziellen Lage befunden zu haben, so daß die Entstehung der aufwendigen Raumgestaltung durchaus zu diesem Zeitpunkt bzw. etwas später erfolgt sein kann.

Mit der farbigen Gestaltung durch die kurvig geführten Marmoradern werden die Wände in ihrem materiellen Bestand aufgelöst; sie geraten in Bewegung. Die Lindauer Raumfassung führt damit Tendenzen der Rokokodekoration fort — übrigens ein Beharrungsvermögen an überlieferte Formen, das im Unterereichsfeld auch sonst im Kirchenbau zu beobachten ist.

Unmittelbare Vergleichsbeispiele lassen sich nicht benennen. Es sei jedoch erwähnt, daß Marmorierungen, beispielsweise als Tapetenmuster, typisch und überaus beliebt zur Gestaltung von profanen Räumen des deutschen Zopfstils zu Ende des 18. sowie zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren.

Die Entscheidung, die ungewöhnliche Raumgestaltung zu rekonstruieren, bot sich an, da die Fassung von Bohland 1927/28 maltechnisch so mangelhaft ausgeführt war, daß sie nicht mit sinnvollem Aufwand zu restaurieren gewesen wäre. Es entstand ein überraschend dynamisches Raumbild, das trotz der farblichen Kontraste — die Abdunklung des Ockertons in den Vouten, dann die Aufhellung zu den (leider nicht originalen, in ihrer Qualität deutlich nicht adäquaten Deckenbildern) — keineswegs unruhig wirkt.

Die farbliche Angleichung von Emporenbrüstung, Gestühl, Kanzel und Beichtstühlen — diese allerdings nur monochrom und damit sicher nicht im ursprünglichen Umfang gefaßt — war den Befunden folgend nur konsequent und läßt den Raum zu einem durchaus noch barock wirkenden Gesamtkunstwerk zusammenwachsen.

Die zeitlich spätere Orgel mit dem Rückpositiv fügt sich mit ihrer dunklen Schellackfassung ohne allzu großen Bruch ein. Der für den Raum zu klein dimensionierte Altar kann sich mit seiner wiedergewonnenen originalen Farbigkeit vom Ende des 17. Jahrhunderts — in den Architekturgliedern schwarze Marmorierung mit weißer Äderung, zurückhaltenden braunrötlichen und grauen Gefügebildern in den Füllungen, polierweiß-goldenen Figuren — gut in der restaurierten Kirche durchsetzen.

Unter der Empore waren an der Rückwand und den beiden Emporentreppen nach dem 2. Weltkrieg Rustikaverkleidungen aus rotem Wesersandstein angebracht worden. Diese wurden wegen der angestrebten geschlossenen Raumwirkung verputzt. Neue Holz-Treppengeländer nach einem Originalfund aus der Barockzeit wurden eingebaut.

Nach den Richtlinien des II. Vatikanischen Konzils wurde der Altarraum umgestaltet. Der Bildhauer Heinrich Gerhard Bücker schuf den neuen Zelebrationsaltar aus Goldbank-Marmor und den Ambo aus dem gleichen Material. Der Altarraum wurde durch die Aufstellung des kunsthistorisch wertvollen restaurierten barocken Chorgestühles der ehemaligen Stiftskirche Riechenberg bereichert. Dieses Gestühl gelangte nach der Auflösung des Chorherrenstiftes in die katholische Pfarrkirche St. Jakobi in Goslar und stand dort bis 1972 im Chorraum. Nach der Altarraumum-

gestaltung lagerte es auf dem oberen Kreuzgang des Domes zu Hildesheim und wurde nun, nach Ausfertigung eines Leihvertrages, in Lindau wieder einer sinnvollen Nutzung übergeben.

Am 20. März 1982 hat Bischof Heinrich Maria den Zelebrationsaltar konsekriert und mit einem Pontifikalamt diese Restaurierung abgeschlossen.

Das Institut für Denkmalpflege in Hannover hat uns auch bei dieser Restaurierung sehr unterstützt und hervorragend beraten. Der Leiter, Herr Landeskonservator Professor Dr. Hans-Herbert Möller, war selbst mehrmals — auch an der Baustelle — an den Entscheidungen beteiligt. In vielen Einzelbesprechungen haben Herr Hauptkonservator Dr. Urs Boeck und Herr Hauptkonservator Dr. Peter Königfeld mit den Herren Konservatoren Wolfgang Fünders und Horst Lenz ihren Rat und die tatkräftige Hilfe der Restaurierungswerkstatt des Institutes zur Verfügung gestellt.

Herr Dr. Königfeld hat in den „Berichten zur Denkmalpflege in Niedersachsen“ 2. Quartal 1982 aus seiner Sicht eingehend über diese Restaurierung berichtet. Mit seiner Genehmigung wurden Auszüge hier verwendet. Auch der leider zu früh verstorbene Pfarrer Hermann Engfer und Herr Direktor Pfarrer Wilhelm Machens, der jetzt in seiner Nachfolge die Mitverantwortung für die kirchliche Denkmalpflege vertritt, waren beratend tätig. Dank gilt auch dem 1980 verstorbenen Diözesanoberbaurat i. R. Josef Fehlig, der bis zum 31. 10. 1977 die Gesamtleitung hatte. Die örtliche Bauleitung lag in den Händen von Herrn Architekt Wilhelm Bringmann, Bilshausen. Die Restaurierung des Innenraumes erfolgte durch Herrn Kirchenmaler Fritz Röling, Duderstadt, die der Einrichtung durch die Restauratorin Frau Anna Pospisilova aus Prag/Hannover.

Herr Pfarrer Joseph Ohseforth mit seinem Bauausschuß aus dem Kirchenvorstand haben uns ebenfalls sehr unterstützt und alle Entscheidungen mitgetragen. Herr Pfarrer Ohseforth durchforschte die Jahresrechnungen und Akten von 1655 bis heute und hat uns auch durch seine Zusammenstellung der geschichtlichen Daten sehr geholfen. Diese wurden hier mit eingebracht.

Die Gesamtleitung hatte die Bischöfliche Bauabteilung unter Mitarbeit von Architekt Dipl.-Ing. Adolf Müller und Innenarchitekt Herbert Köhler.